



Waldkirchen heißt uns „Herzlich willkommen“

Langsam ist es besser geworden – Langsam ist es so geworden: Zwei Sprachen eine Heimat!

Liebe Bezieher und Leser der Heimatzeitung, wie im letzten Grenzboten angekündigt, wird sich diese Ausgabe schwerpunktmäßig mit dem Thema Vertreibung, bzw. dem Thema „Langsam ist es besser geworden – Vom Wegmüssen, Ankommen und Dableiben“, also in der Hauptsache mit dem Motto der zuletzt, als 20. Station, im Rahmen der diesjährigen Gedenktage in Iglau gezeigten Ausstellung, initiiert vom Land Niederösterreich, befassen. Der Grenzbote rezensiert (bespricht) dazu den von Mag. Niklas Perzi verfassten „Aufsatz“ unter dem Titel „Aufnahme und Abschub – Die sudetendeutschen in Niederösterreich 1945/1946“, erschienen im Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Neue Folge 82 (2016), Verein für Landeskunde von Niederösterreich, St. Pölten, 2017.

Das Heimatblatt verzichtet dabei allerdings auf die zahlreichen Quellenhinweise und Fußnoten, die im „Aufsatz“ enthalten sind, weil sie für die Rezension (Besprechung) nicht so notwendig sind, wie für den „Aufsatz“ von Niklas Perzi. Es wird aber aus rechtlichen Gründen trotzdem auf die Quellenangaben und Fußnoten verwiesen, die im „Aufsatz“ genannt werden und dort nachgelesen werden können. Die Rezension wurde vom Leiter des Landesarchivs Niederösterreich, Herrn Hofrat Willibald Rosner genehmigt. Die „Aufsatz“-Besprechung finden Sie, liebe Leser, in der Rubrik „Kleine Heimatkunde“. Ergänzt wird die Rezension durch die vom Grenzboten gemachten Aufzeichnungen und Notizen zu den Erklärungen Perzis, beim Rundgang durch die Ausstellung. Ähnlichkeiten oder Gleichheiten mit Passagen aus dem „Aufsatz“ sind deswegen durchaus gegeben, denn der Vortrag von Niklas Perzi, mit dem er durch die Ausstellung führte, war natürlich z.T. sogar wortgleich mit dem von ihm verfassten „Aufsatz“.

Doch zunächst berichten wir nun, wie ebenfalls in der letzten Grenzboten-Ausgabe versprochen, über die Ausstellungseröffnung am 16. Juni d.J. im Foyer des Iglauer Rathauses.

Eröffnet wurde die dokumentarische Ausstellung vom Hausherrn des Rathauses, Iglaus Primator (Oberbürgermeister) PaedDr. Ing. Rudolf Chloupek (Foto). Er



Blick in die Ausstellung



Begrüßungsrede zu betonen, dass er sich auf weitere Begegnungen freut, in Iglau oder in Heidenheim.



Der Direktor (Leiter) des Landesarchivs Niederösterreich, Herr Hofrat W. Rosner (Foto) nannte als Grund für die Initiative, die dann letztendlich zur Entscheidung für die Ausstellung führte, „dass zuvor in Österreich nur sehr selten darüber geforscht wurde, was nach der Vertreibung geschah“. Es galt die Frage zu klären, nannte Rosner einen weiteren Grund, „was haben die Leute tatsächlich erlebt“. Und, so gestand Hofrat Rosner offen ein: „Der Mythos ist dabei abhandengekommen, dass Österreich das Land des Willkommens war“. Er ergänzte: „Auch deswegen war die wissenschaftliche Aufarbeitung wichtig“ und bestätigte sodann, was Mag. Niklas Perzi

bereits am 31. Oktober 2013, bei der Eröffnung der allerersten Ausstellung in St. Pölten schon ausgeführt hatte: „Die Ausstellung widmet sich nicht dem Thema Schuld und Sühne, es geht vielmehr darum, die Öffentlichkeit (Österreichs) über die Zeit der Vertreibung und danach zu informieren“. (Siehe Grenzbote Dez. 2013, Seiten 8-10). Schirmherr und „schützende Hand“ über der Forschungsarbeit des Zentrums für Migrationsforschung (ZMF), das dem Niederösterreichischen Landesarchiv untersteht und dessen Mitarbeiter Mag. Niklas Perzi ist, war und ist der damalige stellvertretende Landeshauptmann und „Finanzminister“ des Landes Niederösterreich, Mag. Wolfgang Sobotka. Seit 21. April 2016 ist Sobotka Innenminister von Österreich. Das ZMF ist auch Verantwortlich für die wissenschaftliche Aufarbeitung, hauptsächlich durch die Arbeit von Mag. Perzi und die Ausstattung und Organisation der Ausstellung durch Herrn Sascha Windholz.

Zum 20. Mal, eröffnete Frau Rita Garstenauer (Foto), die Leiterin (Projektmanagerin) des ZMF ihre Rede, wird (wurde) die Ausstellung nun gezeigt, davon allein sieben Mal in der Tschechischen Republik. Was als Herausforderung zur Aufarbeitung der Geschichte der Vertriebenen in Österreich begann, entwickelte sich, auch dank der Ausstellung, in eine Dimension des Interesses, die das ZMF wirklich überrascht hat. Grund dafür sei wohl auch die Tatsache, so Frau Garstenauer, dass die Ausstellung immer die Biographie eines Menschen betrifft, also das Schicksal der (damaligen) Migranten und das, was mit ihnen passiert ist. Zum Beruf der Historiker gehört es, so Garstenauer, sich auch mit den tragischen Schicksalen auseinanderzusetzen. Und sie fügte hinzu: „Das ist mitunter Bitter, aber auch hoffnungsvolle Perspektive, wenn man die Menschen sieht und erfährt, wie Verluste überwunden werden können“. „Es erfreut, dass es wieder ein Zusammenkommen geben kann. Auch durch die Zusammenarbeit der Ausstellungsmacher und Organisatoren auf tschechischer und (in diesem Fall) österreichischer Seite, hat sich etwas aufgetan, was in die Zukunft weist“. Mit diesem positiven Schlusssatz beendete Rita Garstenauer ihre Ausführungen bzw. ihr Grußwort zur Ausstellungsöffnung.



Re.: Bgm. R. Domberg, li.: Frau Dr. Alena Jakubičková, die wie immer gekonnt übersetzte.

Als wäre es abgesprochen gewesen, griff Heidenheims 1. Bürgermeister, Herr Rainer Domberg, die Ausführungen

von Frau Garstenauer auf, als er ausführte: „Die Ausstellung stützt sich auf die unmittelbare Erinnerung der Betroffenen. Sie erinnern uns an Erfahrungen, wie sie die meisten von uns selbst nie machen mussten. Sie erinnern uns mit ihren persönlichen Erlebnissen an Krieg und Vertreibung. Und auch wenn wir heute Lebenden davon selbst nichts mehr mitbekommen haben, so haben die Berichte der Eltern und Großeltern doch auch uns geprägt“. Zu Beginn seiner Rede, die er nach der Begrüßung der Ehrengäste mit der Anrede „liebe Freunde“ eröffnete hatte, machte Domberg jedoch deutlich, „dass die von mir zuletzt gewählte Anrede „liebe Freunde“ nicht selbstverständlich ist. Dass wir uns heute Freunde nicht nur nennen, sondern auch so fühlen und danach handeln, ist ein wahres Geschenk, wenn auch ein teuer erkauftes“, um dann zu erinnern:

„Die Ausstellung mit diesem ausdrucksstarken Namen „Langsam ist es besser geworden. Vertriebene erzählen vom Wegmüssen, Ankommen und Dableiben“ erfasst einen zwar kleinen Ausschnitt der monströsen Ereignisse, die zu den Folgen der Nazi-Herrschaft und des 2. Weltkriegs gehören. Für die Menschen, die damals unmittelbar betroffen waren, ist die Vertreibung und sind die damit verbundenen materiellen und immateriellen Verluste freilich zentral. Es gehört für mich zu den großen Errungenschaften unserer Zivilgesellschaft, wie wir nach und nach gelernt haben, uns gegenseitig zuzuhören, wenn wir über Schuld, Leid und Versöhnung sprechen“. Und Rainer Domberg fügte nachdenklich stimmendes hinzu: „Im Zusammenhang mit dieser Ausstellung stieg auch in mir eine Erinnerung hoch. Genau im Gründungsjahr der Städtepartnerschaft zwischen Jihlava und Heidenheim haben Kinder und Jugendliche in Heidenheim die Oper „Brundibár“ aufgeführt – mit großem Aufwand und noch größerem Erfolg. „Brundibár“ hat den Beinamen „Theresienstadt-Oper“, denn die Kinderoper des tschechischen Komponisten Hans Krása wurde nach der Deportation fast des gesamten tschechisch-jüdischen Produktionsteams ab dem Jahr 1942 im Lager Theresienstadt geprobt und auf die Bühne gebracht. Die Aufführungen unter schwierigsten Umständen waren zunächst geheim, später haben sie die Nazis zu Propagandazwecken missbraucht. Von der Heidenheimer Produktion ist mir besonders die Anwesenheit zweier Zeitzeuginnen aus Tschechien in Erinnerung geblieben, die in bedrückend plastischen, persönlichen Worten von ihrem Lagerleben zwischen Schrecken und Hoffnung erzählt haben“. Zum Schluss seiner Rede gab Bgm. Domberg mahnend zu bedenken: „Wenn wir uns nicht erinnern, können wir das Heute nicht verstehen. Das Erinnern funktioniert aber anders wie das Blättern in einem Katalog oder das Abhaken einer Liste. Es geht vielmehr um die persönliche Berührung und Betroffenheit, die am besten dann geschehen kann, wenn wir in Beziehung treten zu den Berichten der unmittelbar Beteiligten. Bald werden wir in Europa keine solchen Zeitzeugen mehr unter uns haben. Uns bleibt damit erst recht die Aufgabe, Methoden gegen das Vergessen zu finden. Lassen wir uns also berühren. Die Wanderausstellung „Langsam ist es besser geworden“ wird uns dabei helfen. Das Gespräch unter uns Nachgeborenen wird uns

bei einem weiteren Anliegen helfen, für das wir immer noch etwas tun müssen, und das ist, historisch bedingte Gräben zu überwinden und im Vertrauen auf unsere Freundschaft eine friedliche Zukunft zu schaffen. Wir haben auch dank der Gemeinschaft Iglauer Sprachinsel gemeinsam eine Versöhnungsleistung erbracht, auf die wir alle stolz sein dürfen. Die Iglauer Heimattage im letzten Jahr in Jihlava feiern zu dürfen, gibt Zeugnis davon. Sie haben mich und viele andere berührt!“



Bundenvorsitzender Peter Tenschert (Foto) griff in seinem Grußwort ebenfalls das Motto der Ausstellung auf: „Langsam ist es besser geworden, welch ein Privileg darüber berichten zu dürfen, die Geschichte hätte sich auch anders entwickeln können.

Denken wir beispielsweise an die vielen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter, diese hatten bestimmt viel schlechtere Startbedingungen. Wegen meines Geburtsdatums kenne ich das Wegmüssen nur aus Erzählungen. Ich bin dankbar, nicht erleben zu müssen, was erzählt wurde. Ich erlaube mir eine kurze Betrachtung meiner Familiengeschichte aus der Sicht Deutschlands. Meine ältere Schwester wurde noch während des Krieges in der alten Heimat geboren. Mein Vater hatte zur Hochzeit Urlaub bekommen. Mein Bruder wurde 1947 in der britischen Zone geboren. Obwohl mein Vater als Eisenbahner immer Arbeit hatte, muss die Organisation des täglichen Lebens nicht einfach gewesen sein. Die Städte waren größtenteils zerstört. Man fuhr mit abenteuerlichen Fahrzeugen aufs Land, um irgendetwas Essbares zu organisieren. 1953 wurde ich geboren. Der Aufschwung war überall zu spüren. Die Währungsreform hatte deutliche Verbesserungen gebracht und 1949 war das Grundgesetz verkündet worden. Es ging aufwärts. Meine Eltern und Geschwister erzählten mir später, ich hätte als erster in der Familie den Luxus eines Kinderwagens gehabt“. Nach diesen sehr persönlichen Ausführungen beendete Peter Tenschert seine Rede mit aktuellem Bezug: „Heute geht es uns gut, vielen sogar sehr gut. Wenn wir etwas beklagen, beschweren wir uns oft auf hohem Niveau! Vergewärtigen wir uns bitte, dass wir seit über 70 Jahren in Frieden leben dürfen und es zu einem zusammenwachsenden Europa keine Alternative gibt. Einen Austritt aus der EU halte ich für wenig zielführend. Nehmen wir uns doch vor, unter Nachbarn auch künftig vertrauensvoll zusammenzuarbeiten. Wir sind auf sehr gutem Weg, beispielsweise durften wir die Iglauer Heimattage letztes Jahr zum ersten Mal in Iglau begehen. Ich darf

mich deshalb nochmals bei den Schirmherren Primator Chloupek und Oberbürgermeister Ilg herzlich bedanken. Mit grenzüberschreitender vertrauensvoller Zusammenarbeit müsste Europa eigentlich gelingen“.



Stadtrat Josef Kodet (Foto), er sprach sein Grußwort als tschechischer Vorsitzender des Gustav-Mahler-Haus-Vereins, gab seiner Freude darüber Ausdruck, dass diese Ausstellung ein gelungenes Beispiel sei, für die gute Zusammenarbeit zwischen der Stadt Iglau und den österreichischen Machern. Josef Kodet betonte, wie wichtig solche Ausstellungen sind, denn, so wörtlich: „viele haben damals nicht gewusst, weshalb sie die Heimat verlassen mussten, viele nicht, weshalb Vertriebene bei ihnen angekommen sind“ und er ergänzte: „Die (heutige) Ausstellung ist nicht die einzige, die sich mit diesem Thema befasst. Auch die Ausstellung „Sie waren nie ganz fort – die Iglauer Deutschen“ befasste sich mit dem Thema und der Folgen“. Wie seine Vorredner fand auch Stadtrat Kodet positive Worte zum Schluss seiner Rede und drückte es so aus: „Heute besucht man sich, plant gemeinsame Projekte und will wissen, was die damaligen Sorgen waren“.



Bevor Schlussredner Niklas Perzi das Wort ergriff, informierte Sascha Windholz (Foto) über die Entstehung der Ausstellung, die zuerst in der Projektarbeit des ZMF überhaupt nicht geplant war. Nach und nach reifte jedoch die Idee und fand auch ziemlich schnell Zustimmung bei der Leitung des Landesarchivs, bzw. bei der Niederösterreichischen Regierung. Zunächst dachte man an eine einzige drei- bis vierwöchige Ausstellung in St. Pölten, doch schon während der Vorbereitung nahm die Vorstellung Gestalt an, daraus eine Wanderausstellung zu machen. Dass aus den anfänglich angedachten drei bis vier Stationen in Niederösterreich zum Schluss 20 wurden, in drei Ländern (Österreich, Tschechien, Deutschland), hat dann selbst die Initiatoren überrascht. Überrascht hat dabei auch das große Interesse an der Ausstellung – eine freudige, positive Überraschung! Erst Station in Tschechien war im Übrigen Prag.



Re.: Mag. Niklas Perzi, Rundgang durch die Ausstellung, 1. Reihe v.li.n.re.: Frau Dr. A. Jakubičková, Primator R. Chloupek, Pfr. F. Pitzal, BV P. Tenschert, Kinder v. N. Perzi.

Niklas Perzi, der danach zum Rundgang durch die Ausstellung einlud, erinnerte in seinen Vorab-Erläuterungen zur Ausstellung daran, dass, obwohl 1919 in Österreich noch von „unseren Landsleuten“ die Rede war, wenn man in Österreich die Deutschen in den grenznahen tschechoslowakischen Gebieten und in der Sprachinsel sprach, „erinnerte man sich 1945/1946 nur ungern an diese Aussage, im Gegenteil, es hieß dann sogar „die Deutschen haben bei uns nichts zu suchen“. Hofrat Rosner hatte diese Einstellung der österreichischen Regierung und Bevölkerung in seiner Rede noch etwas „verblühter“ ausgedrückt. Selbstverständlich darf man dabei nicht vergessen, dass damals gut 400.000 Flüchtlinge und Vertriebene nach (Nieder-) Österreich kamen, die Russen auf Aufnahme bestanden (sie wollten die eroberten Gebiete mit ihren eigenen Menschen füllen) und die Österreicher mit diesen Menschenmassen, zumal in der Zeit des allgemeinen Mangels unmittelbar nach Kriegsende völlig überfordert waren. Deswegen kam das Drängen der Amerikaner nicht ungelegen, möglichst alle Deutschen so schnell wie möglich nach Deutschland abzuschicken, sozusagen ein weiteres Mal zu vertreiben. Doch zu diesem ganzen Thema lesen Sie, liebe Grenzboten-Freunde, mehr in der Rubrik „Kleine Heimatkunde“. Jedenfalls ist es langsam besser geworden.



Impressionen: Bilder, Dokumente u. Ausstellungsstücke

Am 17.11.d.J. voraussichtlich um 16.30 Uhr wird die Ausstellung „Langsam ist es besser geworden...“ zum letzten Mal in St. Pölten, in den Räumen der Landesbibliothek, eröffnet. Wie bereits erwähnt wurde die Ausstellung bis dahin insgesamt 20 Mal gezeigt, acht Mal (inkl. Iglau) in Tschechien, 11 Mal in Österreich, 1 Mal in Deutschland (Heidenheim). Mehr als 30.000 Besucherinnen und Besucher haben die Ausstellung gesehen. Man darf also mit Fug und Recht von einem großen Erfolg sprechen. Der „Aufsatz“ von Mag. Niklas Perzi, der sich mit dem Thema befasst, ist Teil des Jahrbuchs der Landesbibliothek Niederösterreich. Zum Preis von 25,00 EUR, plus Porto (Deutschland = 2,90 EUR, Österreich = 2,40 EUR) kann das gesamte Jahrbuch bestellt werden unter der Adresse: Verein für Landeskunde von NÖ, A-3109 St Pölten, Kulturbezirk 4. Besser geworden ist es auch in den beiderseitigen Beziehungen zwischen uns, den Deutschen und den heutigen Landsleuten in der Iglauer Sprachinsel, dank der

mannigfaltigen, beiderseitigen, gemeinsamen Anstrengungen und Bemühungen um Frieden, Versöhnung und Verständigung, wofür auch der nachfolgend veröffentlichte Brief ein großartiger Beweis ist, der den Grenzboten, mit der Bitte um Veröffentlichung, nach dem Nachbarschaftsjubiläum in Schwäbisch Gmünd erreichte:

Brief aus Stannern

Liebe Freunde, Liebe Rita und Horst, vor allem möchte ich noch danken für die Einladung zum 60. Jubiläum nach Schwäbisch Gmünd.

Die schrecklichen Zeiten nach dem Krieg, mussten sehr traurig gewesen sein. Aber nicht nur für die Vertriebenen, sondern auch für die, welche zu Hause bleiben konnten, weil diese, als halb-deutsche Familien viele Probleme mit der neuen Regierung hatten. Sie galten weder als Tschechen noch als Deutsche. Aber was das Schlimmste war – sie hatten die Verwandten im Westen und das war unter der neuen kommunistischen Regierung sehr gefährlich.

Ein Jahr nach dem Krieg war der Marshall Plan bei uns beendet und es folgte nur ein großes Elend. Dann kamen die Russen zum zweiten Mal und unser Schicksal war für lange Zeit besiegelt. Auch bei uns starben die Kinder, nur mit dem Unterschied, dass sie ein Dach über den Kopf hatten. Es war die Zeit, wo unsere Familien sehr hart um ihr normales Leben kämpfen mussten. Wer war Sieger und wer war besiegt? Ich frage mich sehr oft: Warum gerade wir?

Der eiserne Vorhang war fest gebaut (hat uns fest umschlossen, die Red.).

Bis zur Samtenen Revolution im Jahre 1989 herrschte bei uns eine sehr traurige Stimmung. Es dauerte mehr als zwei Generationen. Jetzt haben wir gute Zeiten, aber für die Alten und mittelalten Leute war das vielfach schon zu spät. Nur einige konnten in diesen neuen Zug einsteigen. Hoffentlich werden unsere jungen Leute mit diesem Schatz (des gewissen Wohlstandes und des Friedens, die Red.) besser „wirtschaften“. Meinolf Kraus hat geschrieben: „Brücken machen Abgründe begehbar. Brücken wachsen nicht, sie müssen gebaut werden; dazu braucht es Menschen. Aber auch zwischen Menschen gibt es Abgründe, die trennen. Menschen brauchen Brücken, die zum anderen führen, von dir zu dir.“

Ich meine, dass unsere gemeinsame Brücke fest ist und wird lange so halten.

Noch einmal wünschen ich und meine Freunde aus Stannern alles Gute, ein ruhiges Leben, viel Gesundheit und viele neue Freunde aus der ganzen Welt.

Noch einmal wünschen ich und meine Freunde aus Stannern alles Gute, ein ruhiges Leben, viel Gesundheit und viele neue Freunde aus der ganzen Welt.

Noch einmal wünschen ich und meine Freunde aus Stannern alles Gute, ein ruhiges Leben, viel Gesundheit und viele neue Freunde aus der ganzen Welt.

Noch einmal wünschen ich und meine Freunde aus Stannern alles Gute, ein ruhiges Leben, viel Gesundheit und viele neue Freunde aus der ganzen Welt.

Noch einmal wünschen ich und meine Freunde aus Stannern alles Gute, ein ruhiges Leben, viel Gesundheit und viele neue Freunde aus der ganzen Welt.

Noch einmal wünschen ich und meine Freunde aus Stannern alles Gute, ein ruhiges Leben, viel Gesundheit und viele neue Freunde aus der ganzen Welt.

Noch einmal wünschen ich und meine Freunde aus Stannern alles Gute, ein ruhiges Leben, viel Gesundheit und viele neue Freunde aus der ganzen Welt.

Noch einmal wünschen ich und meine Freunde aus Stannern alles Gute, ein ruhiges Leben, viel Gesundheit und viele neue Freunde aus der ganzen Welt.

Noch einmal wünschen ich und meine Freunde aus Stannern alles Gute, ein ruhiges Leben, viel Gesundheit und viele neue Freunde aus der ganzen Welt.

Noch einmal wünschen ich und meine Freunde aus Stannern alles Gute, ein ruhiges Leben, viel Gesundheit und viele neue Freunde aus der ganzen Welt.



Alena Veliká, Stonařov/Stannern 11. 9. 2017.

Alena Veliká stammt aus einer der von ihr genannten halb-deutschen resp. halb-tschechischen Familie. Sie weiß von den schrecklichen Ereignissen auf beiden Seiten, während und nach dem Krieg. Sie ist Zeugin

der „traurigen Zeit“ und der „traurigen Stimmung“ unter der kommunistischen Regierung. Sie war aber auch, zusammen mit ihrem Ehemann Pavel, mit Herrn Ladislav Plavec und weiteren Freunden, maßgeblich an Aufbau und Gestaltung der Gedenkstätte für die deutschen Ziviltoten in den Massengräbern auf dem Friedhof in Stannern beteiligt. Sie hat ihr Engagement damit begründet: „Ich wollte, dass die Toten endlich ihre verdiente Ruhe haben“. Zusammen mit Familie und Freunden hat sie auch – der Grenzbote hatte berichtet – auf tschechischer Seite die Organisation der Gedenkstätten-Einweihungsfeier im vergangenen Jahr und heuer die Vorbereitung des Besuchs in Stannern übernommen. Eine charmante „Brückenbauerin“!

(Foto: H. Schrogel)

Es war (ist) der richtige Weg!

60 Jahre Nachbarschaft Schwäbisch Gmünd



Anlässlich eines Jubiläums, das in unserer Gemeinschaft nicht so oft vorkommt, darf man schon mal weit zurückschauen in das Geschehen und die Geschichte. Wir wissen es ja alle: Es waren weiß Gott keine einfachen Zeiten für uns „Iglauer“ aus Stadt und Land, als 1950 in Dieburg die Gemeinschaft gegründet wurde. Aber es gab (und es gibt sie immer noch) Visionäre, Optimisten und „Wegweiser“, die unsere Gemeinschaft prägten, sie führten und ihr den richtigen Weg wiesen. Und einer dieser „Wegweiser“ war es, regionale „Begegnungs-Zentren“, also Ortsverbände, bzw. wie sie, nach österreichischem Vorbild benannt wurden, „Nachbarschaften“ zu gründen. Und es war absolut richtig, diese an den Orten zu gründen und zu etablieren, wo per Transport schwerpunktmäßig Iglauer hin „verfrachtet“ wurden. Und es war und ist auch heute noch richtig, dass den Nachbarschaften eine weitgefassete Selbständigkeit zugewilligt wurde, dass sie eigene Vorstände wählen und über „eigenes“ Geld (Unterkassen) verfügen können, um die Mitglieder vor Ort zu betreuen. Es war und ist selbstverständlich richtig, die Nachbarschaften in die Obhut der Gemeinschaft zu nehmen, ihnen aber, durch die gewählten Vertreter, dort ein Mitspracherecht zu geben. In dieser Selbständigkeit konnten sich die Nachbarschaften entfalten, konnten sie Aktivitäten entwickeln und regionale Strukturen nutzen, um den Mitgliedern die größtmögliche Zuwendung zu geben. So entwickelte sich das unsere Gemeinschaft bis heute tragende „Wir-Gefühl“. Das ist einer der hauptsächlichen Gründe dafür, dass unse-

re Gemeinschaft heute in so vielen Regionen noch so lebendig und aktiv ist. Klar, es gibt in einem Verein, dessen Mitglieder älter und älter werden nach und nach mehr „Lücken“ und Auflösungserscheinungen. Etliche Nachbarschaften, nicht nur solche, die vom Gründungsjahr her gesehen älter oder z.T. sogar jünger sind, als die Nachbarschaft Schwäbisch Gmünd, gibt es heute nicht mehr. Denken wir z.B. an die Nachbarschaft Nürnberg, die in der später gegründeten Nachbarschaft Lauf aufgegangen ist, an die Nachbarschaft Göppingen, deren Mitglieder heute von Schwäbisch Gmünd betreut werden oder, jüngstes Beispiel: die Nachbarschaft Dießen, die heute zu Kaufbeuren-Marktoberdorf gehört. Andere Nachbarschaften, wie etwa die (gar nicht so alt gewesenen) der neuen Bundesländer oder z.B. auch Heilbronn, Karlsruhe und der einst auch sehr aktive „Würzburger Freundeskreis“, bestehen heute leider nicht mehr.



Auch an der Nachbarschaft Schwäbisch Gmünd „nagt“ der Zahn der Zeit, was auf dem Foto jedoch in keinsten Weise zu erkennen ist. Auch eine so große Nachbarschaft hat mit abnehmenden Mitgliederzahlen zu „kämpfen“, hat immer mehr ältere Mitglieder zu betreuen. Trotzdem: Optimismus und Idealismus, das Dasein für die Mitglieder ist ungebrochen. Die Fürsorge und Zuwendung, die, wie sie in anderen Nachbarschaften auch vorhanden ist, zeigt sich bei der Nachbarschaft Schwäbisch Gmünd in ganz besonderem Maße in der liebevoll-persönlichen Betreuung gerade auch der älteren Mitglieder. Derjenigen Mitglieder also, die in ihrer Mobilität und/oder gesundheitlich so eingeschränkt sind, dass sie nicht mehr zu den Veranstaltungen der Nachbarschaft kommen können. Z.B. in der Adventszeit, aber auch zu „runden“ Geburtstagen sind Rita und Horst Zeizinger, sowie auch die weiteren Mitglieder des Nachbarschafts-Vorstandes beinahe täglich unterwegs, um diese Mitglieder zuhause oder in den Heimen zu besuchen und sie damit und mit einem kleinen Präsent zu erfreuen. Die gleiche, liebevolle Zuwendung erfahren aber auch alle anderen Mitglieder der Nachbarschaft, merken es an der Aufmerksamkeit, die ihnen bei den Veranstaltungen entgegengebracht wird. Und alle merken es am hohen Engagement der gesamten Vorstandschaft, die sich auch immer wieder die Mühe macht, allen ein schönes, abwechslungsreiches Treffen, einen interessanten Ausflug, eine tiefgreifende Wallfahrt und – natürlich nicht zu vergessen – eine perfekt organisierte Reise nach Iglau zu bieten.